



91] Deutscher Stuhl, Anfang des 17. Jahrh.

dafs ihr innerstes Wesen auf grofsartige fürstliche und festliche Prachtentfaltung gerichtet ist und dafs ihre Erfolge gerade auf dem mehrfachen Wechsel der Szene und der räumlich abgeschlossenen einfarbigen Grundstimmungen beruhen, also auf Bedingungen, welche das bürgerliche Haus nicht erfüllen kann. Es ist hier nicht der Ort, näher auf die farbige Dekoration jener Prunkstühle einzugehen; aber schon diese wenigen Erwägungen machen uns klar, warum wir uns mit den unläugbar reizenden und liebenswürdigen Grazien des Rococo nicht allzu lange in demselben Raume wohl fühlen; sie selber treiben uns kosend hinaus, um uns an der Schwelle des nächsten Gemaches mit neuem Zauber zu umgarnen.

Bietet also die vollkommene Isochromie in unserem deutschen Zimmer — auch im Arbeitszimmer des Fürsten — keine dauernde Befriedigung, so können wir doch nicht

umhin, gewissen gröfseren Partien der Dekoration einen einfarbigen Charakter zu verleihen. Während am Fußboden wie an der Decke, über welche der Blick nur flüchtig hinfreift, sehr wohl eine reiche Buntfarbigkeit (Poikilochromie) erträglich ist, sucht unser Auge beim geraden Ausblick in der Gesichtshöhe ruhigere Eindrücke. Ich glaube nun, dafs sich in der Art, wie man *diesem* Bedürfnisse am Besten gerecht wird, die Nationalität der häuslichen Kunst deutlich aussprechen läfst. Indem wir der deutschen Herbstlandschaft in der Zeit der Weinlese ihre warmen, saftvollen Farbenstimmungen entlehnen, schaffen wir sowohl unserem Gemüthe als unserem sinnlichen Auge Befriedigung. Es sind namentlich die *braunen*, *bräunlich-rothen* und *grünen*, die *grünlich-* und *bräunlich-gelben* und endlich die *gelblich-weißen* Töne, lauter Mischfarben, in denen die »warmen«, d. h. hier die erregenden Strahlen überwiegend vertreten sind. So unbefränkt auch die Farbenwahl für sehr kleine Felder des Gesichtskreises ist, so beschränkt ist sie für den Schmuck der grofsen Wandflächen, selbst für den Stoffüberzug eines Stuhles oder eines Divans. Bevor wir aber auf die Verwendbarkeit der einzelnen Farben näher eingehen, mufs noch das *allgemeine Gesetz* erörtert werden, welchem alle und jede einfarbige Dekoration unterworfen ist.

Unser Auge hat das Bedürfnis, den Blick jederzeit auf einen bestimmten Punkt zu fixiren, selbst dann, wenn wir gar nichts Bestimmtes erkennen wollen, wenn wir »in's Blaue sehen«. Ob nun gleich das Himmelsgewölbe mit feinen wunderbaren, jeder farbigen Nachbildung spottenden Lichtreflexen uns geheimnisvoll anzieht — sobald dem im Unendlichen irrenden Blick die Gestalt eines kreisenden Sperbers oder einer Schwalbe begegnet, folgt er ihr unwillkürlich nach. Was aber dem Firmament oder seinem Spiegelbild im windstillen See so unergründlichen Zauber verleiht, nämlich die halb stereoskopisch-sinnliche, halb intellektuelle Empfindung der Tiefe, das mufs jeder künstlichen Einfarbigkeit fehlen, und wenn uns ja eine solche auf gröfserer Fläche geboten wird, ohne dafs der Blick seine festen Ruhepunkte findet, so beschleicht uns eine Art *horror vacui*, ein Abscheu vor der Leere. Das einfarbige Flächenkolorit ist daher beunruhigend, armselig, todt, traurig, überhaupt *stillos*; um es geniefsbar zu machen, müssen wir es durch Merkmale unterbrechen und beleben. Haben wir vorhin im *Kontur* das beruhigende Element der vielfarbigen Dekoration kennen gelernt, so tritt uns nun ein ganz analoges Erfordernis für die einfarbige Dekoration entgegen. Wo diese beiden fehlen, kann von farbiger »Kunst« nicht die Rede sein.

Die Unterbrechungen der einfarbigen Flächenerscheinung können nun hervorgebracht sein durch plastische oder durch graphische Hülfsmittel; sie können dem Körper des einfarbigen Gegenstandes organisch eingefügt oder nur gelegentlich angepaßt sein; sie können mit ihm denselben